

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 24

Artikel: "Ich hab mein Ross verloren - "
Autor: Egli, Rud.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am Bach

Es fließt der Bach vergnügt talab,
Im Schritt zumeist, manchmal im Trab
Und hie und da mit Geriesel
Ueber Kiesel,
Hopp — hopp,
Im Galopp.

Man sieht, das Fliessen macht ihm Spass,
Er fließt so zwischen Stein und Gras,
Wobei er sich durchaus nichts denkt,
Was ihn kränkt.
Er fließt
Und genießt.

Es wär auch gar nicht zu verstehn,
Wollt eines Tags er talauf gehn,
Doch der Gedanke, der nicht frommt,
Ihm gar nicht kommt.
Er ist gesund
Bis zum Grund.

Nimm dir ein Beispiel an dem Bach,
Das spart dir manches Ungemach.
Fliess nie bergauf,
Nimm deinen Lauf
Mit Lust,
Wie du *musst*.

Waldemar Schütty.

„Ich hab mein Ross verloren —“

„Mein Roß?“ — Oh, nein, es war gar nicht mein Eigentum. Wozu auch? Ein Lehrer — und ein Pferd! Es gehörte einem Freund, einem Amerika-Schweizer. Und dennoch war es mein Roß, mein Jach, der mir sozusagen jederzeit zum Reiten zur Verfügung stand.

Er war mir ein lieber Kamerad, mit dem ich manchen frohen Ritt unternommen hatte durch Feld und Wald, im Frühling, wenn die Bäume blühten und der Ruckuck rief, im Herbst, wenn die goldenen Blätter fielen und silberne Marienfäden durch den Wald spannen, oder am frühen Sommermorgen, wenn die Vögel jubelten und die Rehe friedlich ästen, auch im Winter, wenn der Schnee die harten Straßen weich zudeckte und wenn's auf den Feldern im Sonnenschein glitzerte wie von unzählbaren Diamanten.

Mein Jach war ein edles, feinfühliges, schlankes Pferd, ein Engländer, kastanienbraun mit einem zierlichen weißen Stern auf der Stirn und weißen „Stiefeln“.

Er war so vertraut, daß man nie Angst haben mußte, er könnte scheu werden und durchbrennen. Er ließ sich herrlich lenken, mit leisem Schenkeldruck, sozusagen mit dem kleinen Finger. Ihn mit Sporen zu reiten, das hätte ich als Rohheit empfinden müssen. In seinen jungen Jahren war er eines der schnellsten Rennpferde gewesen, das seinem Herrn manchen schönen Preis geholt hatte.

Wir zwei verstanden uns sehr gut. Wenn man im Sattel saß, spürte man jede der feinsten seelischen Regungen. Er war auch ein guter Beobachter. Die grasenden Rehe an der Halde oder im Dickicht sah er stets vor mir. Der Übergang vom Schritt zum Trab und von diesem zum Galopp ging mit unbedingter Genauigkeit vor sich. Der Wille des Reiters schien sich zauberhaft auf den des Tieres zu übertragen.

Er war so aufmerksam und so dienstfertig, daß er während des Schrittes sofort anhielt,

wenn man die Füße aus den Steigbügeln hob, um gewisse Muskelgruppen etwas entspannen zu können. Er glaubte eben, man möchte absteigen. Faßte man die Bügel leise etwas kürzer, verlegte das Körpergewicht leicht nach vorn und gab dazu etwas Schenkeldruck, so warf er sich so gleich leicht in Trab, und in welch weichen, sanften Trab! Dabei trug er seinen schönen, edlen Kopf prächtig hoch. Er wäre mit verhängtem Bügel davongeslogen, bis er ermattet umgefallen wäre, hätte man ihn nicht rechtzeitig zurückgehalten.

Große Angst hatte er immer vor weichem, nassem Boden. Man spürte diese Angst sofort. Er war eben vor Jahren einmal im Militärdienst unversehens in einen Sumpf geraten und dabei zu seinem Schrecken bis an den Hals im Morast versunken. Besondere Freude empfand er indes im Wald, wenn ich die Bügel hängen ließ und er seinen Weg ganz nach eigenem Willen suchen durfte.

Einmal ritt ich über den Berg ins Oberland. Da, wo der holperige Waldweg steil zu Tale ging, stieg ich natürlich ab und legte die Bügel auf seinen Hals. Das liebe Kößlein folgte mir wie ein treues Hündlein. Bisweilen schaute es gwundrig nach links oder rechts oder blieb gar stehen, wenn's etwas Interessantes zu sehen gab. Als wir dann auf einmal zum Wald hinausritten und in der Tiefe der Greifensee blaute und der Blick frei und weit ins Land hinaus schweifen konnte, da fing mein Jachy laut zu wiehern an!

Leider aber dauerte die Reitherrlichkeit nicht manches Jahr. Der Besitzer gab seinen landwirtschaftlichen Betrieb auf, da er wieder nach Argentinien übersiedeln wollte. Er verkaufte sein schönes Haus, seine Fahrhabe, sein Vieh. Ja, und mein Jachy? Sollte ich ihn erwerben? Beinahe wäre ich doch noch Pferdebesitzer geworden! — Aber wohin mit dem Kößlein? Ich fand zwar ein Plätzchen, sicher war's ein gutes, wo es bei leichter Arbeit noch sein „Brot“ zum

Teil hätte verdienen können. Die Verhandlungen zerschlugen sich aber dann doch.

Sein Meister erklärte schließlich bestimmt, er gebe das Pferd nicht in fremde Hände. Lieber lasse er es töten, dann wisse er, daß es nicht noch in seinen alten Tagen durch irgend einen groben Fuhrmann zusammengeschunden werde. Auch der Tierarzt wurde gerufen, und der erklärte, Jachy müsse wahrscheinlich beim Stehen im Stall in den hinteren Beinen gelegentlich Schmerzen empfinden. Es schien in der Tat, daß er beim Ausreiten oft anfangs etwas steif ging.

Also wurde mein lieber Kamerad an einem schönen Maimorgen erschossen ... Am Vortag unternahm ich mit ihm meinen letzten Ritt, den ich nie vergessen werde. Droben auf der blumigen, stillen Waldwiese hielt ich mit ihm leise Zwiesprache, ritt in einem sanften Galopp einige Volten. Langsam, ja feierlich ging's bei sinkender Sonne heimwärts. Wie ich beim Rütihof über den flachen Straßengraben setzte zum allerletzten Galopp, da stieß mein Jachy einen fröhlichen Jauchzer aus ... Und mir traten die Tränen in die Augen, als ich ihn am Schluß lobte und ihm liebevoll den seidenweichen, schlanken Hals streichelte.

Daheim gab ich ihm, wie immer, den wohlverdienten Zucker — wie manches Stück es waren, weiß ich nicht mehr. Mit wehem Herzen nahm ich von ihm Abschied, legte meine Wange an die feinen Rüstern und sagte ihm viel, viel Liebes.

Auf meinem Schreibtisch liegt als Briefbeschwerer eines seiner leichten Hufeisen.

Im Herzen aber trage ich ein treu Gedenken, ein lieb Erinnern an einen treuen Kameraden, der mir so viele schöne, unvergeßliche Stunden geschenkt hatte und der in düsteren und schweren Tagen mein Gemüt wieder froh werden ließ. Denn es liegt viel Wahres in dem alten Reiterpruch:

Das höchste Glück der Erde
liegt auf dem Rücken der Pferde.

Rud. Egli